

30.12.1965

Herrn

Dr.med.Ortwin Reiner

895 Kaufbeuren/Allgäu

v.Collnstr.10 und 12

Sehr geehrter Herr Dr.Reiner,

unser Landsmann Dr.Dietrich,den ich schätze und grüße, sagte,wie Sie mir schreiben, bei einem Nachbarschaftsabend in Kaufbeuren,Bischof Müller habe ihm im September 1965 in Hermannstadt die schwierige Lage unserer Landeskirche geschildert und ausgeführt, sie sei besonders gefährdet worden dadurch, daß ein Verräter die Regierung aufforderte, die Kirche als nationalsozialistisch unterwandert aufzulösen. Der Bischof habe hierauf ein juristisches Gutachten erwirkt und damit die Kirche gerettet.Auf Drängen gab Dr.Dietrich den Namen des Verräters preis: Rudolf Brandsch.

Sie fragen mich,ob das,was Müller sagte, wahr sein könne.Meine Antwort: er ^{hat} es sich aus den Fingern gezogen! Brandsch hatte ehler, er liebte Schuldenmachen,Paulheit,Weiber und den Wein,aber sein Leben und Tun war bestimmt von einem heftigen deutschen Volksgefühl,wofür er dann ja auch als Märtyrer unseres Volksstammes im roten Kerker den Tod gefunden hat.Wer ihn kannte,hält es für absolut unmöglich,daß er die Verhichtung der Kirche erstrebte.Was hätte ihm ein solcher Verrat bei den Kommunisten auch nützen können,ihm, dem ehemaligen Staatssekretär und Führer des Rumäniendeutschums?Und hätte er den Verrat begangen,so wäre das von den Kommunisten sofort publik gemacht worden.

Was aber nützte diese Geschichte dem, der sie erfand, dem Bischof? Sie zeigt ihm in der Glorie des Retters! Dabei merkt der sonst gescheite Mann in seiner Eitelkeit gar nicht, wie dumm ist, was er da flunkert, weil es sofort als unwahr erkannt wird.

Brandsch sagte vor Jahrzehnten schon, wenn Müller eine seiner merkwürdigen Erzählungen von sich gab: "Jetzt erzählt er wieder eine Raubergeschichte!" Und nun wird der Tote selbst durch eine dieser Raubergeschichten verunglimpft. Ich brauche nicht darzulegen,welche moralische Bewertung Müller verdient. Wer ihn kennt,kennt ihn auch in dieser Hinsicht.Gestern besuchte mich der frühere Druckereieigentümer Gustav Markus, mir als Ehrenmann seit 1925 bekannt; er hat übrigens unseren Landsleuten einen historischen Dienst erwiesen, worüber der-einst, freilich nach Jahren erst, berichtet werden muß. Ich zeigte ihm, der vor einem halben Jahr aus Siebenbürgen auswandern konnte, Ihren Brief. Als ^{er} Müllers Beschuldigung aus Ihren Zeilen erfuhr, kannte seine Empörung keine Grenzen, denn zu jener Zeit, als Brandsch ein Verräter gewesen ^{sein} soll, wohnte er immer wieder, um sich zu verstecken, bei Markus, und Markus hatte zahllose Gespräche mit ihm.Abgesehen,daß Markus Brandsch von jeher keinen Verrat zutraute,weiß er, daß ^{Brandsch} nicht verraten hat. Was Bischof Müller Dr.Dietrich mitteilte, ist eine Lüge,außerdem die Verunglimpfung eines für sein Volk Gestorbenen.

Vor etwa 5 Jahren war Müller in Österreich. Er erzählte mir in Wien, es sei 1946 oder 1947 eine im Krenl beschlossene Sache gewesen, die Sachsen nach Sibirien zu verschleppen. Da sei er zum zuständigen Minister nach Bukarest gefahren,habe ein Stoßgebet gesprochen und Gott habe ihm daraufhin die richtigen Worte in den Mund gelegt; er konnte den Minister überzeugen, und die Verschleppung unterblieb. Diese Geschichte vernahm neben mir sitzend auch einer unserer öffentlich from-

men Landsleute, Akademiker, ehemals radikaler Nationalsozialist, der den Krieg, als er Soldat wurde, in einem der seelischen und ideellen Betreuung der Waffen-SS dienenden Büro im Hinterland mitmachte. Er gehört zu denen, die immer jemand haben müssen, den sie verherrlichen; nun war es für den Fromm-Gewordenen der Bischof. Und was der uns erzählte, glaubte unser Landsmann. Beachten Sie aber bitte, daß die Geschichte genau dieselben Merkmale hat wie die, die Dr. Dietrich in Hermannstadt vorgesetzt wurde: eine dem Volk drohende Gefahr, und der Bischof bannt sie, und der Beisatz der Dummheit - nämlich, die Geschichte enthüllt sich, während man sie hört, ^{schon} als unwahr, denn wie hätte ein rumänischer Minister eine beschlossene Verschleppungsaktion auf ein Gespräch mit Müller hin überhaupt einstellen können! Ich glaubte also kein Wort, ging nachher aber zu denen, die Mitarbeiter Müllers nach dem Krieg waren und später auswanderten, ich fragte auch Ihren Vater, aber weder er noch die anderen wußten etwas von der Verschleppungsabsicht der Kommunisten, und die benannten Osteuropakenner hatten von der Geschichte ebenfalls nichts vernommen. Es war eben nur eine Räubergeschichte.

Müller betont gern, wie er von den Nazis verfolgt wurde, und tatsächlich hatten sie es auf ihn scharf, doch welcher Nationalsozialist hätte jemals in der Kirche und von der Kanzel gepredigt: "Heil Hitler sei fortan unser Gebet!" Müller tat es und ließ die Predigt drucken. Schon deswegen haben ihn die Kommunisten in der Hand.

Bereits als er Lehrer in Kronstadt war, gab man ihm dort den Spitznamen "Jobbágy", d.h. Höriger, doch nicht deshalb, weil er aus dem einst leibei- genen Dorf Langenthal stammt, sondern weil er als unaufrichtig und intrigant, zugleich auch duckmausig galt. Er war ein guter, strenger Lehrer, dem ich das Gespür für Geschichte verdanke, sein Charakter freilich enthüllte sich mir schon lange, ehe er Bischof wurde.

Wie seine Räubergeschichten, abgesehen von der moralischen Bewertung, zu erklären sind, ist eine interessante Frage. Müller ist doch hoch intelligent, er hat historisch ausgezeichnete Arbeiten verfaßt. Wie kann er derlei Geschichten erfinden, die im Nu entlarvt sind? Glaubt er sie selbst? Fühlt er sich nicht genug anerkannt? Tatsächlich wird er von vielen abgelehnt, zahlreiche seiner Bekannten trauen ihm jede Hinterlist und Niedertrachtigkeit zu. Will er, der zu intelligent ist, um sich nicht selbst zu kennen, ein Bild von sich machen, das ihn als Heros zeigt, und verliert ^{er} im Bestreben darnach jede intellektuelle Kontrolle? Als er mein Lehrer war, hielt ich ihn für völlig unreligiös. Plötzlich war er aus dem Schulzimmer Stadtpfarrer von Hermannstadt, eine geschickt verwirklichte Karriere. Doch nun mußte er predigen. Glaubt er, was er sagte? Zwang er sich zu glauben? Welche seelischen Verfilzungen muß es da in ihm gegeben haben. Und immer der Drang, Bischof zu werden (der Traum des armen Dorfkneben!) Adolf Meschendörfer durchschaute, ^{ihn} so wie er auch Glondys durchschaute. Wie oft schrieb Müller Meschendörfer Briefe mit der Bitte, sie sofort zu vernichten; er hatte nämlich in derselben Sache auch anderen geschrieben, doch anders; so spann er seine Fäden; Meschendörfer vernichtete die Briefe nicht. ~~Sixxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ Und andere Zeitgenossen haben Müller auch beobachtet. Das Bild, das er selbst in Umlauf setzen will, hilft lediglich mit, sein wahres Wesen zu enthüllen. Wenn er tot ist, und das kann bald sein, wird man auch öffentlich ohne Angst, die Kirche zu schädigen, über ihn schreiben können. Vornehmlich über seine Haltung zur Familienzusammenführung hätte ich hier noch einiges sagen sollen, doch Sie kennen das aus Erzählungen Ihres Vaters.

Mit herzlichen Grüßen und Neujahrswünschen Ihr

Zillich

Dr. med. Ortwin Reiner

Arzt und Geburtshelfer

895 KAUFBEUREN/ALLGÄU

von Collnstraße 10 + 12

TELEFON 32 80

Kaufbeuren, 12. Juni 1968

gut z

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Meine herzlichen und guten Wünsche zu Ihrem 70. Geburtstag kommen reichlich spät, - freilich nicht ohne Grund. Zu so einem Fest trudelt meist sehr viel, fast zu viel ein, so daß man, statt zu erfreuen, das Geburtstagskind überlastet. Ein Bruchteil von den guten Wünschen, die Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Zillich, von überallher zuflogen, würde - ginge er in Erfüllung - genügen, Sie Ihrer Familie und uns Siebenbürgern noch sehr lange Zeit gesund und schaffensfroh zu erhalten. Nichts anderes wünsche ich Ihnen und uns allen.

Eigentlich hatte ich Ihnen aus großer Verehrung und Dankbarkeit ein etwas ausgefallenes Geburtstagsgeschenk zgedacht: In Erinnerung an Ihre köstliche Orientexpress-Geschichte, die m.W. am Hauptbahnhof in Istanbul endet, wollte ich Sie mit meinem mit über 400 Diapositiven bebilderten Vortrag "Reise nach Byzanz, nach Konstantinopel und nach Istanbul" erfreuen. Obwohl ich nicht daran zweifle, daß Ihnen die Auffrischung Ihrer Reiseeindrücke Vergnügen bereitet hätte - ebenso der Vergleich "Reisen einst und jetzt" - , ließe es sich schlecht realisieren. Es ist ein monströses, fast vierstündiges Ding. Und ich bin auf die Distanz hin sehr schwerfällig.

Durch Krankheit seit 1965 daran gehindert, will ich (mit Familie) im August die erste ^{Reise} nach Siebenbürgen unternehmen. Bis 1965 lehnte ich eine solche Reise in die Heimat ab, da ich "seelisch" (dazu gehört nicht nur Wundsein, Trauer usw. sondern auch Bitterkeit und Unversönlichkeit) dazu nicht reif war. Ich konnte (und werde es vielleicht nie können) mich mit dem Lauf der Geschichte und ihrer Unkorrigierbarkeit

nicht abfinden. Doch hoffe ich, jetzt mit der Erschütterung des Wiedersehens eher fertig zu werden als noch vor kurzer Zeit.

Werden Sie, nachdem Rumänien die Verleumdungen und Gehässigkeiten gegen Sie einstellte, auch noch einmal hinunterfahren?

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen!

Ihr sehr ergebener

Adrian Ruvin



Kaufbeuren, 5. Mai 1979

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Zuspätkommen gehört zu meinen nicht gerade raren Untugenden. Dabei handelt es sich mehr um das Versäumnis, zur rechten Zeit am rechten Ort das Richtige zu tun oder zu sagen als um den Beginn irgendeiner Veranstaltung. - Als 1973 Ihr fünfundsiebzigster Geburtstag gefeiert wurde, las ich verspätet von den zahlreichen Ehrungen und Gratulationen. Ich war damals noch berufstätig, wenn auch reichlich und vielfältig geplagt. Ein halbes Jahr später schrieb ich Ihnen einen kurzen Geburtstagsbrief und berichtete über einen Traum. Ich hatte Zeit. Ich war längere Zeit bettlägrig.

Als ich im vergangenen Jahr meinen (späten) Schwager Erwin und meine Schwester Ingeborg zu Pfingsten nach Dinkelsbühl fuhr, da Sie dort aus Anlaß Ihres achtzigsten Geburtstages im großen Saal der Schranne geehrt wurden, wurde mir diese Feierstunde zu einem großen Erlebnis, wie übrigens auch jene, bei der Hans Bergel die Laudatio auf den mir bis dahin unbekannten Harald Krasser hielt; das heißt, ich kannte ihn, den inzwischen Verstorbenen, nur aus den SÜDOSTDEUTSCHEN VIERTELJAHRES BLÄTTERN. Abgesehen von dem, was die Festredner über Sie sagten, erfreute mich besonders, was Sie über oder von sich sagten, wie Sie das sagten, und das Sie es bei offenbar intakter Rüstigkeit sagen konnten.

Es wäre mir damals irgendwie unpassend erschienen, hätte ich die Gelegenheit wahrgenommen, Ihnen wenigstens die Hand zu drücken. So komme ich nun ein Jahr später, da möglicherweise manch ein prominenter Gratulant ausbleiben wird. Die Gewohnheit, gewisse Tage besonders zu feiern, wenn gewisse Jahrzehnte - oder auch halbierte - sich vollenden, hat sich nun einmal eingebürgert. Jetzt habe ich die bessere Chance, etwas loszuwerden, was mich schon länger drückt. Ich lese - da berufsuntätig - des öfteren in den SÜDOSTDEUTSCHEN VIERTELJAHRES BLÄTTERN, auch in Heften älterer Jahrgänge, nicht nur "Beiträge", sondern auch in deren "Rundschau".

Daß mir vieles - nicht unbedingt im Sinne von Erheiterung - Vergnügen bereitet, ist in diesem Zusammenhang zweitrangig. Wichtig ist mir die Begegnung mit der Vergangenheit und die Spiegelung unserer vielfach so wunden Gegenwart, womit ich nicht unbedingt nur Siebenbürgisches meine. Ich bin etwas prosaisch veranlagt. Biographien - gelebtes Leben - sind mir wichtiger als in Reimen entlassene Gefühle. Jedoch - auch dieses keine Regel ohne Ausnahme!

Da Sie die Hauptlast dieser Mittlerrolle tragen, möchte ich Ihnen heute endlich einmal danken! Ich möchte es gleichsam auch im Namen jener "Namenlosen" tun, die es, sei es aus Stumpfheit oder Trägheit oder auch aus Bescheidenheit unterlassen, und die Ihre Tätigkeit scheinbar wie eine Selbstverständlichkeit oder auch tatsächlich als Selbstverständlichkeit einfach so hinnehmen.

Welche Mühe und Arbeit dahintersteckt, alles Wichtige und Erinnerungswürdige aus Geschichte und Gegenwart kritisch und pünktlich zu notieren, kann ich mir sehr lebhaft vorstellen. (Der Rumäne - der Ungar übrigens auch - würde in diesem Falle fast noch treffender, jedenfalls unintellektueller, plastischer "einbilden" sagen. Was er dann aber sagen würde, wenn wir in unserem Sinne mit Recht von Einbildung, von purer Einbildung sprechen, ist mir längst abhanden gekommen). Da ich jedenfalls das kann, da ich weiß, welches Zeitopfer Sie den Lesern erbringen, fühle ich mich in einen Zustand permanenter Dankbarkeit versetzt.

Seit mich 1973 drei Professoren in München viermal unters Messer nahmen, ohne vom "Kollegen" ein Honorar anzunehmen, lasse ich ihnen seither allweihnachtlich einen guten Tropfen zukommen. Als ich kürzlich^{auf} "Im pfälzischen Wein bin ich daheim" (SVB 2/73) stieß, spürte ich die nie angesprochene - heute sagte man: artikuliert - Dankesschuld, die ich - von Ihnen Geschriebenes lesend - auf mich lud, zentnerschwer auf mir lasten. Und so beschloß ich - Pfalz, Mosel und Nahe mögen es verzeihen - ein

weiteres Anbaugelände ins Blickfeld Ihres genießenden Gaumens zu rücken. Zungenrücken und Zungenrund, merkwürdigerweise weniger oder garnicht die berichtigte, ob ihrer Spitzigkeit oft geschmähte Spitze, hingegen Nase, Epi-, Meso- und Hypopharynx sind da mit von der Partie, also das, was man gemeinhin als Schlund bezeichnet, oder - wenn auch nicht ganz korrekt - als Gurgel, obwohl das nur dem Menschengeschlecht eigentümliche und mögliche Gurgeln sich andernorts abspielt. Und wer wollte bestreiten, daß Herz und Hirn auch ihre wohlbestimmte Rolle hierbei haben!

Dieses schreibend, entdeckte ich plötzlich erneut, wie unzulässig-einschränkend unsere Sprachgewohnheiten mit äußerst komplizierten, wahrhaft komplexen Sachverhalten umgehen, indem sie den ganzen genießenden Genuß auf den Gaumen reduzieren. Lediglich nur, weil beides - Gaumen und Genießen - mit einem großen G beginnt? Wohl kaum! - Der leise Verdacht kommt auf, daß der vordergründige Gaumen möglicherweise gar nichts - zumindest aber viel weniger als allgemein angenommen - mit wahren Genießen zu tun hat. Wie anders wäre zu erklären, daß zahllose zahnlose Prothesenträger, deren Gaumen - sei es metallisch, sei es durch Kunststoff - weitgehend abgeschirmt ist - für den ersten Blitzkontakt jedenfalls nahezu hermetisch! - kein Klagelied von Dauer über geminderten Genuß anstimmen. Unvorstellbar, daß all diese mit der dritten Zahngeneration Ausgestatteten den vielfältigen, ebenfalls so vordergründigen "Gaumenfreuden" ohnmächtig gegenüberstünden.

Als ich meine Dank-Litanei startete, den Kugelschreiber zum harmlos-/Angriff auf weißes Papier zückte, ahnte ich nicht, daß dieser so uferlos ausufern würde. Ich bitte, das zu bedenken und gleichzeitig vielmals zu entschuldigen. Schreibend fiel ich wiedere einmal aus der Rolle. Sonst passiert das seltener.

Mit guten Wünschen und Dank auch für Zukünftig-Gedrucktes
- wozu Sie gute Gesundheit befähigen möge!

Ihr
i k g s
Anton Reimer

21. Mai 1979

Sehr geehrter Herr Dr. Reiner,

vor drei Tagen brachte mir die Post ein überraschendes Geschenk von Ihnen, zehn Boxbeutel besten Frankenweins und Ihren Brief vom 5. Mai. Ich danke Ihnen für diese Gabe, die ich sowohl auf meinen 80. Geburtstag wie auf den 81. beziehe, den ich in zwei Tagen mit meinen Kindern und Enkeln hier in Starnberg feiern werde.

Es ist von Ihnen überaus freundlich, daß Sie meiner so sichtbarlich gedacht haben. Das freut mich besonders, wenn ich in Ihrem Brief lese, daß Sie jetzt oft in meinen Südostdeutschen Vierteljahresblättern lesen und durch sie bereichert werden. Sie haben recht mit der Bemerkung, daß hinter der Gestaltung der Zeitschrift Mühe und Arbeit stecken. Jedes Heft enthält ja über hundert Beiträge, die Notizen eingerechnet, die aber auch beschafft und redigiert werden müssen. Außerdem bin ich mit ziemlicher Sicherheit der älteste Zeitschriftenredakteur Europas, aber ich mache diese mich täglich mehrere Stunden kostende Arbeit gerne. Sie liegt mir gewissermaßen im Blut. Zur Ruhe kann ich mich nicht setzen, denn ich bin einer der wenigen Käuze in Westdeutschland, die weder eine Rente noch Pension haben. Also bleibe ich in den Sielen nicht nur meiner Zeitschrift sondern auch meiner sonstigen, der schriftstellerischen Tätigkeit, und das erhält mich munter und bis heute - toi toi - gesund. Ich habe noch einiges zu tun. Im Augenblick bin ich dabei, aus meinen rund tausend Aufsätzen und Glossen einen Sammelband zusammenzustellen, eine mühselige Plage, denn ich muß ja zusammenziehen und ausscheiden. Ich werde noch viele Wochen damit zu tun haben. Und dann hoffe ich meine Erinnerungen schreiben zu können.

Einen Schrecken jagte es mir ein, als ich in Ihrem Brief las, mein guter Freund Harald Krasser sei gestorben. Da irren Sie sich, Gott sei Dank. Ich hatte mit ihm gestern ein langes Telefongespräch. Nach einer Krankheit geht es ihm wieder viel besser und auch die Beiträge wird er demnächst verfassen, die er mir für die Vierteljahresblätter versprochen hat. Ich hoffe, daß auch bei ihm das Wort gilt, daß Totgesagte lange

I K g S

leben.

Bedrückt vernahm ich, daß Sie seit 1973 viermal operiert wurden. Hoffentlich haben diese Eingriffe Ihr Befinden befriedigend verbessert und Sie können nun Ihren Ruhestand wirklich genießen. Ich wünsche es Ihnen von Herzen.

Was Sie über den Weingenuß schreiben, las ich mit Vergnügen, und ich werde bemüht sein, es bei den guten Tropfen aus Ihren Boxbeuteln bestätigt zu finden.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Geschenk, das so unerwartet eintraf, und die guten Worte Ihres Briefes. Hätten Sie mir Ihre Gabe vor einem Jahr zuteil werden lassen, wäre sie mit den vielen anderen Präsenten, die ich empfang, und den vielen Hunderten von Briefen "mitgelaufen". Nun aber war der "Nachzügler" mir besonders erwünscht und wird mir stets in Erinnerung bleiben.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre ganze Familie
und den besten Wünschen bin ich

Ihr

ikgs

26. Mai 1984

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Reiner,

zu meiner Überraschung erhielt ich gestern in Ihrem Auftrag wie früher schon 6 Flaschen sicherlich herrlichen Frankenweins. ^{Ich} erfreut ^{ich} pökte ich sie aus und fühlte im Vorhinein, wie sie mir bald schmecken werden.

Ich danke Ihnen für dieses wiederholte Geschenk. Es zeigt mir, daß Sie mich als Leser meiner Arbeiten nicht vergessen haben. Das Vergessen^{ssen}-Werden lerne ich ja jetzt mit steigendem Alter hinzunehmen als etwas Natürliches. Umso angenehmer ist, dem Gegenteil davon zu begegnen.

Ich hoffe, es geht Ihnen so gut, wie ich es Ihnen wünsche. Ich hörte lange nichts von Ihnen.

Hinsichtlich meines Befindens habe ich nichts zu klagen. Ich bin wetterempfindlicher geworden, aber sonst gelte ich für mein Alter als erstaunlich gesund, was mir mein Arzt ebenfalls sagt und alle Leute, die mich sehen.

Vor drei Tagen wurde ich 86 Jahre alt. Auf diesen Geburtstag beziehe ich auch Ihre Gabe. Ich feierte den Tag mit Kindern und Enkeln; die machen eine hübsche Zahl aus, denn ich habe eine Tochter und vier Söhne, alle Doktoren, tüchtig und erfolgreich; dazu beschenkten sie ^{sind ohne Silberker} unsere Familie mit 20 Enkeln; bald trifft ^{der} dritte Urenkel ein. Das alles betrachte ich dankbar als Begnadung.

Meine Bücher sind freilich fast ausnahmslos vergriffen. Seit 1945 liegt das breite literarische Geschäft, das auch mich einst nicht nur finanziell trug, in der Hand von Leuten einer mir fremden Art. So ist es für mich ein Wunder geworden, vorübergehend einen Verlag zu finden. Dennoch bin ich gewiß, daß einmal ein unvorausehbares, jäh eintretendes günstiges Ereignis es verwirklicht läßt, was ich noch gern erleben möchte: die Gesamtausgabe meines Werkes; das wären allerdings mindestens 6 Bände zu je 500 Seiten, eine sehr teure Sache. Möglich, daß es dazu erst nach meinem Tod kommt.

Ich grüße Sie vielmals und herzlich!

Ihr

i k g s

8.6.1984

Telefonat gedenkt

Kaufbeuren, 29. Mai 1984

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Freilich sollten die Bocksbeutel zum Geburtstag zurecht kommen. Ich hatte es rechtzeitig geplant, dann aber verschlampt. 'Erfahrungsgemäß' komme ich stets auch ein Jahr zu spät. Ich mag mich nicht 'unters Volk' mischen. Keineswegs aus Hochnäsigkeit - sondern infolge des krassesten Gegenteils. Ich käme mir in meiner tiefempfundenen menschlichen Armseligkeit (und Bedeutungslosigkeit) im Kreise erlauchter (auch schriftlicher) Gratulanten höchst deplaziert vor. - Bitte nehmen Sie mich beim Wort. Das entspricht durchaus meinem sogenannten Selbstgefühl. Also keine Tiefstapelei! Meinen Sie bitte auch nicht, ich steckte mit dem Weingut Wirsching unter einer kommerziellen Decke. Ein hier in Kaufbeuren einst ansässiger Kollege ist zusammen mit seinem Bruder Hans Mitbesitzer jenes Weingutes.

Wenn wir bei Wirschings mal eingeladen waren, war es ihm, dem Kenner, ein Vergnügen, uns etwas vom 'Edelsten' zu 'kredenzen' - in kleinen Proben nur (nicht zum Besaufen) - und uns über die spezifische geschmackliche oder geschmäcklerische Eigenart dieser Spitzenweine (zwischen 25 und 40 DM/nach meinen ungeschulten Geschmacksnerven tun es solche zwischen 12 und 24 auch) zu belehren. Wir Laien staunten nur, was der Natur durch Hochzüchtung an Vielfalt abzurufen ist. Na, das ist ähnlich wie mit dem Duft der Blumen, den Farben, dem Filigran der Blütenstände und Blätter - undso weiter - undso weiter. Daß die 'Natur' das überhaupt kann - oder tut! Allein darüber könnte man schon verrückt werden. An Weltraumfahrt mit ihren Perspektiven und Konsequenzen brauchte man gar nicht zu denken. Ich bin der Initialzündung Hermann Oberths richtig böse. Wohin das noch führen soll!

Sie sehen oder erkennen jetzt, daß ich recht hatte: Hier spricht oder schreibt ein kleinbürgerlicher Spießbürger.

Trotzdem wünscht dieser, daß Ihr Herzenswunsch, den Sie mir vertraulich kundtaten, noch zu (gesunden) Lebzeiten in Erfüllung gehe - und Sie nicht erst auf eine posthume Gesamtausgabe Ihrer reichen Saat herabzublicken hätten.

Allerdings - muß ich hinzufügen - ist es mir nicht nur wegen Ihres schriftstellerischen Schaffens ein Bedürfnis, Sie gele-

gentlich 'weinisch' zu erfreuen - sondern weil Sie, die tragische Situation unseres Völkchens sehend, folgerichtig handelten - überhaupt handelten! Sie hätten sich ja auch ebenso gut hinter Ihrem Schreibtisch ^{verschuppen} abkapseln und nur noch schriftstellern können, Ihre kostbare Zeit nicht anderweitig 'verplempern'. Daß Sie dieses Opfer an Zeit, Geld und Strapazen trotz Undank und Anfeindungen brachten, ringt mir, dem kleinbürgerlichen Spießbürger, der, im Gegensatz zum Vater, keinen 'völkischen Einsatz' aufzuweisen hat, größte Hochachtung ab.

Ihr

Arthur Reimer

bitte die vielen '--'-Zeichen
zu entschuldigen!

PS

Aus meiner Frühzeit in Elisabethstadt erinnere ich mich im Krug einen Liter Weines für zwei Lei aus 'der Wirtschaft' heimgebracht zu haben. Schon das Schnuppern daran - ein reines Vergnügen oder eine Delikatesse. Die hatten es nicht nötig, zu pantschen. - Hier pantschen bald alle, einschließlich Ärzten, Zahnärzten und Apothekern, keineswegs nur in Schwaben und in Nordrhein-Westfalen, was dem Volk über die Medien bekannt wurde. In den sechziger und anfangs-siebziger Jahren bin ich (als Vorstandsmitglied des Ärztlichen Kreisverbandes Ostallgäu) gegen die Schweinereien^{x)} in Ärztekreisen sturmgelaufen. Vollkommen für die Katz. Der erste Prozeß wurde vor dem Oberlandesgericht in München für den Kreisverband kostenpflichtig verloren, obwohl uns der Syndikus der Bayerischen Ärztekammer vertrat. (Drei Richter und vier ärztliche Beisitzer von nördlich der Donau). Beim zweiten Anlauf holte ich mir die volle Rücken- deckung der AOK, der Barmer und der DAK. Da machten die Kollegen nicht mehr mit, weil ich mit unseren Kontrahenten, den Kassen, konspirierte. Die Balkanisierung setzte lange vor der Türkenchwemme ein.

^{x)} sollte eigentlich Betrügereien heißen, es kamen aber auch echte Schw. vor, die allesamt nicht geahndet wurden.

Kaufbeuren, 30. Dezember 1984
nach Ihrem Telefonanruf

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Sie werden es kaum glauben. Ich denke sehr oft an Sie (oder: ich gedenke Ihrer sehr oft) - ohne Grund und scheinbar ohne äußeren Anlaß, jedenfalls entschieden häufiger als sich ein Frankenwein bei Ihnen einstellt. Erst "Im pfälzischen Wein bin ich daheim" gab mir den Wink, den Tip - sagt man heute, der oben behaupteten Tasache sichtbar und schmeckbar Ausdruck zu verleihen.

Daß Sie Ihre Zähne, ich meine die eigenen, alle noch haben, ist schier nicht zu glauben, denke ich an meine kümmerlichen vier, die ich mit 72 Lenzen noch besitze. Wie haben Sie das bloß gemacht? Ich staune da genau so, wie ich bei den zahllosen Rezensionen stets staunte, die Sie im Laufe Ihres Lebens schrieben. Schließlich mußten Sie das alles ja gelesen haben. Und mit welcher Intensität!

Daß Sie einen Herzschrittmacher einbauen ließen, wird Sie von Schlimmem bewahren. Ehe man das konnte, starben alle Menschen - auch junge - bei denen DER SCHRITTMACHER (eine kleine, unscheinbare Örtlichkeit im Herzmuskelsystem) oder das REIZLEITUNGSSYSTEM einen kleinen Defekt, letzteres einen Wackelkontakt hatte, zum Beispiel infolge einer abgelaufenen Herzmuskelentzündung, etwa nach Rheumatismus oder einer Kinderkrankheit, Scharlach, Diphtherie, Masern, die ja fast ausgestorben sind. Vor und zu Beginn des Krieges starben alle, oft kräftige, ansonsten kerngesunde Männer (ich war auf einer Männerstation der Universitätsklinik) im Bett! - an ihren Ohnmachtsanfällen, weil ein sekundäres oder tertiäres Reizzentrum nicht rechtzeitig in Aktion trat oder der Wackelkontakt einmal zu lange andauerte. Medikamentös war das nicht zu beeinflussen. Und der Herrgott hielt nie seinen Daumen dazwischen, er ließ sie alle erbar-

mungslos dahinsterben. Vom Elektrokardiogramm her wußte man, daß es einmal passieren werde. Wir ahnten seinerzeit nicht, daß dieses Problem einmal problemlos werden würde, durch Einpflanzung eines gewissermaßen mitdenken oder mitfühlenden Impulsgebers, der im Falle des Falles rechtzeitig einspringt.

Denkt man an die sogenannten guten alten Zeiten zurück, muß man zugeben, daß man es wirklich sehr weit gebracht hat. Wie grausam waren sie! - erinnert man sich nur an diese kleine, bioelektrische Betriebsstörung, der heute so leicht Abhilfe geschaffen wird. Man stelle sich vor: der ganze übrige Mensch drum herum kerngesund! Und dann plötzlich die Frau ohne Ehemann, die Kinder ohne Vater! - Inzwischen haben sich andere Grausamkeiten etabliert: Der von vornherein aussichtslose und daher nutzlose und menschenunwürdige Kampf ums Überleben endgültig dem Tode geweihter Menschen. Da freut man sich wieder, hierbei nicht mitmachen zu müssen.

Da nun die Chirurgen - landauf - landab - ständlich am Einpflanzen oder Auswechseln von Herzschrittmachern sind, kann man sich ausrechnen, daß viele Menschen, denen man so auf der Straße begegnet, eigentlich gar nicht mehr leben würden, hätten wir noch die guten alten Zeiten.

Da gebiert eine Frau, die bisher nicht empfangen konnte, nicht weil sie unterhalb nicht in Ordnung wäre, sondern weil der hormonelle Takt seitens der unteren Hirnanhangsdüse (Hypophyse), der im Eierstock für zeitliche Ordnung zu sorgen hat, nicht stimmt. Man hängt ihr ein kleines Gefäß an, 'rund um die Uhr' werden, elektrisch gesteuert, genau dosiert, minimalste Hormonmengen in die Blutbahn abgegeben, und schon kann ein Kind entstehen, welches andernfalls nie geboren wäre. - Wenn das nichts ist!?!?

Daß Ihnen künftig auch sonst nichts Unzuträgliches widerfahre, das wünsche ich von Herzen!

Ihr

Opterin Renner



3. Januar 1935

Lieber Herr Dr. Reiner,

für Ihren Brief vom 30. Dezember bin ich Ihnen sehr dankbar, denn er belehrte mich weit anschaulicher über die Nützlichkeit des Herzschrittmachers, als es die Klinkärzte getan hatten. Ich werde ihn auch meinem Sohn Till zu lesen geben, der außerdem auch Ihre beiden mir zugeschickten Aufsätze kennenlernen soll. Für mich sind diese eine schwere Lektüre, Till aber ist Internist (augenblicklich mit Frau und Kindern beim Skilaufen in der Steiermark).

Ich muß mich beim Ferngespräch mit Ihnen etwas ungenau ausgedrückt haben, wenn Sie nun meinen, ich hätte alle meine Zähne noch. Keineswegs alle, aber immerhin die Vorderzähne und etliche Backenzähne, insgesamt zwanzig, und von denen sind die meisten plombiert, einige tragen eine Krone. Als ich schon auf dem Rücken lag, damit mir der Schrittmacher eingepflanzt werde, sagte der Chirugg, ich solle mein Gebiß herausnehmen. Er staunte, als ich antwortete, das sei mir unmöglich. Na ja, ich stehe im siebenundachtzigsten Lebensjahr.

Der lange Aufenthalt im Krankenhausbett schwächte mich ziemlich arg. Es dauerte mehr als ein^{en} Monat, bis ich wieder flott gehen konnte. Das Treppensteigen ist mir noch unangenehm, weil ich nicht sicher genug auftrete; zuweilen bin ich etwas benommen im Kopf, und beim Tippen - Sie merken es - lasse ich Buchstaben und Wörter aus. Doch ich hoffe, daß das bald besser wird und auch meine Arbeitsfähigkeit wiederkehrt.

Sie staunen, daß ich so viele Bücher zu lesen und zu besprechen vermochte. Mitunter, wenn mich meines Alters wegen eine rasch vorüberwehende Schwermut packt, weil ich nicht das zu leisten imstande bin, was mir noch vor wenigen Jahren gelang, staune ich selber darüber, welche Arbeitskraft ich besaß. Nur ein Beispiel: meine Zeitschrift "Klingsor" (1924-1939) hatte nach zehn Jahren einen Reingewinn von (umgerechnet) rund 160 Mark, die ich mit Freunden^{eines Nachts} veraß und vertrank. Ich mußte mich also durch andere literarischen Bemühungen ernähren samt meiner Familie. Ich wurde Schriftleiter bei der "Kronstädter Zeitung", leitete die "Siebenbürgische Handelszeitung", ein Monatsblatt oder Halbmonatsblatt (das weiß ich^{mal} mehr genau), belieferte mit Wirtschaftsnachrichten zwei große reichsdeutsche Blätter und die "Basler Nachrichten". Zugleich verschickte ich mit Hilfe meiner Frau meine Aufsätze und Kurzgeschichten an rund 30 binnendeutsche Blätter und Zeitschriften. Im Jahre 1935 schrieb ich neben dieser mich täglich stundenlang in Anspruch nehmenden

Tätigkeit, ohne daß ich ^{das} ~~angeselligen~~ Leben mit meinen Freunden verringerte,
in fünf Monaten den Roman "zwischen Grenzen und Zeiten", etwa 800 Seiten,
die ^{ich} vor der Drucklegung auf etwa 700 straffte. Der damals wichtigste deutsche
Verlag = Verlag Langen-Müller nahm das Manuskript begeistert an und ich fand sein Te-
legramm vor, als ich mit meiner Frau nach einer Woche heimkehrte; wir hatten
uns einen Erholungsurlaub auf dem Schuler gegönnt. Der Roman wurde zum Best-
seller. Ich ~~sofort~~ in ganz Deutschl-^{and} bekannt. Aber ich will Ihnen nicht meinen
Lebensgang ^{war} erzählen. Den deutet kurz der beigelegte Prospekt an.

^{war} Ich ~~einst~~ wirklich voll Schaffenskraft. Gang zu begreifen vermag ich es nicht.
Heute glaube ^{ich} sagen zu dürfen: es war eine Gnade. Und nun schauen Sie an, wie
ich elend tippe.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein gutes Jahr 1985 und
mir wünsche ich, daß ^{es} für mich gnädiger sei als 1984.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

entnommen aus : „Vintor Mönchesch :
General der Kavallerie Michael
Freiherr v. Melas 1729 - 1806



Kaufbeuren, 8. Januar 1985

Sehr geehrte Herrn

Hans Meschendorf - lieber Mescha! München

Hans Bergel - München

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich - Starnberg

Prof. Dr. med. Arnold Huttmann - lieber Noldi! Aachen

Dipl. Ing. Helmut Zeidner - lieber Zet! Geretsried

Musikdirektor Harmut Adolf Gärtner - lieber Burschi! München

Als ich nach unserer letzten großen Griechenlandreise von 1977 einen nicht enden wollenden Bericht zu schreiben begann, stieß ich bei der Aufzählung der zahlreichen Schlachtfelder, die wir im Laufe von siebenundvierzig Jahren so nebenher 'einsammelten', bei Marengo auf General Melas, der mich seit langem schon interessierte (und übrigens auch in TOSCA, allerdings dort unrühmlich, erwähnt wird).

Lediglich in den Fünfundzwanzigbändigen (Mayers Enzyklopädie und Brockhaus) finden sich zwei Melase angeführt: ein griechischer Dichter und eben unser berühmter Landsmann. Der Hinweis auf eine Monographie von Viktor Mökesch, veranlaßte mich, Frau Dr. med. Ilse Strohwasser, Tochter des vor etlichen Jahren verstorbenen, ehemaligen Pfarrers von Tartlau, Viktor Mökesch, in dessen an Transilvanica reichem Nachlaß von ihrer Schwester nach dieser Monographie nachforschen zu lassen. Sie fand sich nicht. Aus der Familienchronik ergab sich jedoch, daß der Taufpate des Vaters, der K. u. K. Hauptmann und spätere Militär-Unterintendant, als Oberst-Intendant a. D. 1941 in Frankfurt a. M. verstorben, der Verfasser dieser Schrift ist bzw. war. Zu dessen Sohn, ebenfalls Viktor Mökesch, bestanden keine familiären Beziehungen; auch verstarb er bereits vor einigen Jahren. - So bestellte ich die Broschüre über unsere hiesige Stadtbibliothek per "Fernleihe". - Das funktioniert immer! Nach geraumer Zeit traf sie von der Bayerischen Staatsbibliothek/München ein. - Auszüge davon fügte ich meinem Reisebericht bei.

Anläßlich der Neuauflage dieses Berichts passierte nun das Malheur. Auf Grund eines Mißverständnisses wurde die Monographie nochmals siebenfach abgezogen. Da stand ich nun - ich armer Tor! Mir erschien es unverantwortlich, diese unbeabsichtigt zustande gekommenen Raubdrucke zu vernichten. Ich ließ sie heften und möchte sie an Landsleute, bei denen ich Interesse voraussetze, als "streng geheime Drucksache" weitergeben. Ich bitte, mich weder zu verraten - noch anzuseigen!

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen zum Jahreswechsel!

Ihr bzw. Dein

PS: Lieber Mescha!

Das hier beiliegende zweite Exemplar bitte an die Siebenbürgische Bibliothek/Schloß Horneck-Gundelsheim zu schicken, jedoch ohne mich als Urheber des Raubdrucks zu nennen.

Ein Brief an Dich ist seit Pfingsten vorigen Jahres fällig - überfällig! In Gedanken ist er x-mal geschrieben worden. Ich hoffe, ihn demnächst zu Papier zu bringen.

Besondere Beachtung verdient Bonapartes Brief an Melas auf Seite 58. Dieser Hinweis für den Fall, daß die Schrift nicht von A bis Zet gelesen wird. (Womit ich nicht auf Zet anspielen möchte)

Oskar Zillich

OK

15.1.1985

Handbibliothek Gwandt

HEINRICH ZILLICH
Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.

Hirschanger 1
8130 Starnberg am See
Tel. 08151 / 34 71
Postscheck München
(BLZ 700 100 80) 267 26-800

15.1.1985

Lieber Herr Dr. Reiner,

Für die Ableitung des Melastepes von Viktor
Höcker danke ich Ihnen sehr. Heute wurde
mein Legedarmacher in der Großhaderner Klinik
überprüft. Ich lag auf einer Pritze, Kabel an dem
Gelenken der Hände und Füße. Ich hörte die Takte
des Schrittmachers, dann Sterben meines Regens. an
drei Apparaten war ich angeschlossen. Ein Arzt und
seine Helferinnen kamen dabei ein in einzelne Wörter,
meist Zahlen, gehacktes Gespräch. Auf endlosen Pa-
pierstreifen wurde ich verbucht, alles für mich un-
verständlich. Nach einer halben Stunde losgeschickt
vernahm ich, was der freundliche Arzt zu mir sagte
und verstand es auch: „Alle Herrn befriedigt oder
gar!“ Beglückt fuhr ich im Wagen eines meiner
vier lieben Schützlinge ^{von ihm gesteuert}, meine Frau zur Seite,
die ebenfalls fort war, heim.
Es ist etwas inheimlich, wie die medizinische Technik
mit uns umgeht, aber lohnt man zu leben: Alles gut,

24. Juli 1985

Lieber Herr Dr. Reiner,

nun haben Sie mich wieder so reichlich beschenkt, daß ich mich frage, wie ich das jemals entgelten könnte. Dankbar bin ich Ihnen für diese Zeichen Ihrer Zuneigung. Und ich werde den ~~edlen~~ Frankenwein nicht trinken ohne stets das Glas auch auf Ihr Wohl zu heben. Ich schrieb wohl einmal einen Lobgesang auf den Pfälzer~~er~~Wein, doch inzwischen schätze ich längst Weine anderer Gebiete ebenso, nicht zuletzt Mainfranken. Dies wesentlich dank Ihnen.

Daß Sie dem Hilfskomitee schrieben, wie ~~unnötig~~ es war, die dumme Predigt des Schäßburger Stadtpfarrers Schuller abzudrucken, begrüße ich lebhaft. Als ^{ich} seine Ausführungen las, war auch ich versucht, gegen ihn zur Feder zu greifen, aber seit einiger Zeit überlasse ich das jüngeren Leuten. Ich begreife nicht, daß Pfarrer immer wie ^{der} schon Bischof Müller tat es - in eine absurde Straftheologie ~~ver~~fallen, und dies gar auch dann, wenn die Russen dabei von jedem Vorwurf verschont werden. Diese ~~Kanzel~~redner müßten sich doch fragen, warum in unseren Zeiten ausgerechnet die Gottesleugner die Gewinner sind, die allergrößten Mörder auch ihres eigenen Volkes. Ich glaube nicht, daß der Bischof Klein Dr. Schullers Predigt ablehnt. Er selber redet ja ähnlich. Er war einst ein richtiger Nazi, gehörte zu Schmidts Stab, und wenn er nun gegen die Abwanderung im Einklang mit der kommunistischen Staatsführung auftritt, die sich doch für ~~G~~elder aus Bonn nachgiebig zeigt, so spricht ^{er} zu Freunden hierzulande - und er ist oft in der Bundesrepublik - ganz anders; er ist wie ich überzeugt, unsere Landsleute können als Deutsche in Rumänien nur noch kurz ausharren. Aber anstatt daß er klar und offen zu dieser Ansicht steht und selbst für die Auswanderung spricht, redet er mit zwei Zungen - eine uralte Sünde der Geistlichen.

Es war ein ausgezeichnete Gedanke, daß Sie auch den Offenen Brief von Tripps aus den Deutschen Monatsheften an den Bundespräsidenten ^Vervielfältigt und Landsleuten zugeschickt haben. Mir erging es wie Tripps, als ^{id} Weizsäckers Ansprache hörte. Während die meisten Deutschen davon beseligt waren, vernahm ich sofort, worin er irrte, sicher nicht aus Unkenntnis, sondern aus vermeintlicher Taktik oder ~~S~~chlaueit. Es ist unangenehm, einen begabten Mann als Staatsoberhaupt zu haben, der nicht ganz zur Wahrheit steht und nicht wagt, sie mit der sprachlichen Klarheit, über die er verfügt, auch auszusprechen! Sein Bruder, der Physiker ~~lebt~~ in Starnberg. Neulich war ich zu einem Geburtstagsfest eingeladen, zu dem auch er kommen sollte. Ich zögerte hinzugehen, denn dieser Professor hatte einmal geschrieben, wenn wir Physiker gewollt hätten, wäre bei uns die Atombombe gebaut worden und wir hätten den Krieg

gewonnen. Es war mein Glück, Weizsäcker sagte bei dem Fest ab und ich war davon befreit, ihn zu fragen, ob er die Verantwortung für die Millionen Getöteten fühle, die durch die Slawen sterben mußten, weil er mithalf, daß wir den Krieg nicht gewinnen konnten.

Er hätte wohl geantwortet, wichtiger sei es gewesen, Hitler zu beseitigen, denn der hätte uns völlig versklavt. Bei diesem Argument, das man auch sonst in Gesprächen vernimmt, fehlt die Einsicht in die Wandelbarkeit aller Zeiten, Hitler, frühzeitig gealtert, hätte auch als Sieger nicht mehr lang gelebt, aber wichtiger war, daß innerhalb der Partei die Erkenntnis wuchs, daß radikal eine Änderung der Methoden erfolgen müsse. Ich war Anfang 1945 öfter daheim, vom Dienst befreit, weil ich ein Buch schreiben sollte, und das erfuhr die SS-Junkerschule Tölz und bat mich, den Junkern aus meinen Büchern vorzulesen. Das tat ich einigemal. Es war ^{en} ganz unpolitische Stunden, doch nachher, ehe man mich nach Stänberg zurückfuhr, ^{ich} aß mit den Leitern der Schule, höheren SS-Führern. Ich gehörte ja dem OKW an, war also gewöhnt an die durchaus freie Kritik von Offizieren an den Mächtigen. Aber hier erschrak ich fast. Es wurde offen davon gesprochen, daß bei geeigneter Stunde Hitler auf einen Ehrenposten abgeschoben und entmachteter werden müsse; man müsse vielerlei ändern.

Ich will nicht fortfahren - es wären ja bloß ^{verbläbte} Hoffnungen und Möglichkeiten, was kam, war das Bestialische. Die meisten Deutschen, obwohl sie es erlebten, können es nicht zu ihrer Waffe machen. Unsere Kriegsverbrecher, die in abgeschlossenen Lagern auf Befehl ihre Taten verüben, sind fast alle gerichtet. Die anderen Völker dekorierten ihre Verbrecher. Und deren Verbrechen geschähen öffentlich. Die Slawen, die Deutsche austrieben, dabei Millionen ermordeten, sind ausnahmslos Räuber und ihr ganzes Volk sah diese Niederträchtigkeiten. Da müßten unsere Politiker endlich das Erforderliche sagen.

Ihre Schilderungen der Griechenlandreisen las ich, zuweilen etwas verwirrt, weil der Text nicht weiterging, aber mit Vergnügen, ^{da} Sie gut beschreiben. Die Abschweifung auf den Maler Max Ernst war mir unverständlich, weil ich nie ein Bild von ihm sah, aber was Sie über Jünger sagen, konnte ich recht gut aufnehmen. Ich sagte einmal zu Hans Grimm, den Jünger möchte ich kennen lernen. Er erwiderte: tun Sie es nicht; der ist wie sein Vater ein Apotheker, der rubriziert sofort alles ein. - Nun, das mag stimmen. Für mich ist Jünger ein unantastbarer Meister. Da starb neulich Böll. Ein gering begabter Wortemacher. Aber Nobelpreisträger, weil er Sozi war und das längst mit den Sozis auf den Hund gekommenen Schweden ^{ihn} mochte. Jünger hätte den Preis verdient, der nun entwertet ist.

Wollen Sie die Blätter Ihrer Griechenlandfahrt zurückhaben? Ich glaube, Sie können sie noch gebrauchen.

Um Ihnen auch etwas zu lesen zu geben, schließe ich eine Ablichtung eines Briefs an Hönig bei, dessen Buch der Erinnerungen nicht bejaht werden kann.

Seien Sie, indem ich nochmals danke, herzlich begrüßt von
Ihrem Ihnen verbundenen

Zu meinem Brief vom 28.12.1984 an Hönig noch dies:

da mir einfiel, daß Hönigs Buch die Geschichtsschreibung verzerren könnte, schickte ich Ablichtungen des Briefs an elf Landleute, die sich historisch betätigen oder für die Meinungsbildung wichtig sind, z.B. Hartl, Bergel, Meschendorfer.

Hönig antwortete mir in seiner unsachlichen Weise, dabei mich lobend, aber keinen der von mir erwähnten Vorfälle, die er nicht beachtet hatte, griff er auf. Er entkräftete keinen. Der Briefwechsel ging dreimal hin und her.
Tadel

Das Ergebnis war: ich mußte keinen meiner Vorwürfe fallen lassen.

Hätte Deutschland die Atombombe gehabt und Ende 1944 eine russische Stadt vernichtet, wäre der Krieg aus gewesen, das Ostdeutschtum hätte seine Heimat behalten. Es wären Millionen nicht ermordet worden. Europa und Deutschland wären nicht zerteilt. Und der Kommunismus hätte wohl zu bestehen aufgehört. Afrika wäre nicht unter dem verlogenen Zeichen der Demokratisierung und Völkerfreiheit zu einem Erdteil vieler Tyrannen geworden. England stände noch ungeschwächt da, und wir...usw.usw.

Kaufbeuren, 27. Juli 1985

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Für die jeweils bescheidene Weinsendung brauchen Sie sich wirklich nicht immer zu bedanken. Ich darf Ihnen einmal (einfürallemal) erklären, weshalb Sie sich diesen Weingruß gefallenlassen müssen und welchen Sinn ich damit verbinde: Erstens verehrte ich Sie immer schon - heimlich, d.h. ohne daß Sie davon wußten, bis ich Ihnen vor Jahrzehnten in einem kurzen Brief darüber schrieb. Weshalb das so war, braucht nicht erörtert zu werden. Das Zweite wurde aber mit den Jahren entscheidender. Ich sah in Ihnen sehr bald die Persönlichkeit unter uns Siebenbürger Sachsen, die am klarsichtigsten erkannte, wohin der Hase lief - um es einmal so salopp auszudrücken. (Ich glaube, mein Vater sah auch, und zwar schon seit seinen Grazer Studententagen - und dann bestärkt auch durch seine "politische" Tätigkeit zwischen Großer und Kleiner Kokel - völlig klar. Er sagte jedoch nie etwas darüber, vielmehr ließ er sich daheim in die Pflicht nehmen, bis ihn an seinem 75. Geburtstag, den er in Wolkendorf feierte, ein schwerer Herzinfarkt aus dem Verkehr zog. Seither war er bettlägrig. Ein Jahr danach glückte den Eltern die Ausreise. Auch bei uns war der Vater meist bettlägrig. Fünf Jahre nach dem Infarkt starb er. Wir konnten ihn noch zwei Tage in unserem kleinen Wohnzimmer aufgebahrt behalten. So etwas wäre heutzutage undenkbar.) Klammer zu - und Fortsetzung:

Nicht genug damit. Mit dem Sehen, Erkennen und Voraussehen war es bei Ihnen nicht getan. Sie zogen die Konsequenzen und haben sich seither wie kaum ein anderer für die Belange unserer Landsleute eingesetzt, nicht nur schreibend und redend (festredend - müßte ich sagen) - sondern auch durch die Tat - und zwar wegweisend - oder Wegeweisend. Wenn wir Sie hier in Deutschland nicht gehabt hätten, sähe es um unsere Landsmannschaft recht beschien^{ss}en aus. Ich meine aber nicht nur die Organisation - sondern auch alle kleinen Leutchen, die sich letzthin doch alle erträglich arrangierten, die noch Rüstigen freiwillig auch dank ihrer Tüchtigkeit.

Ich bitte Sie also in einer bescheidenen Weinsendung eine Art symbolischen Akt sehen zu wollen, daß unvergessen lebendig bleibt, was Sie für unser Völkchen getan und geleistet haben, - für mich persönlich (sieht man einmal vom geglückten Zuzug meiner Eltern ab) zwar nicht, denn ich war frühzeitig fahnenflüchtig.

Die für Sie abgezogenen Blätter aus Teil V meiner "Griechenlandreise 1977" bitte ich, einzuheizen. Ich benötig sie nicht. Ich wollte damit lediglich dokumentieren, daß ich für Sie einmal eine Lanze brach, die Herr Hönig als Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung nicht erscheinen ließ.

Daß ich Sie mit dieser voluminösen Beilage verwirrte, war nicht beabsichtigt, wenn auch eigentlich voraussehbar. Doch konnte ich Ihnen ja nicht wegen dieses kleinen Absatzes (der Zillich-Picasso-Ott-Hönig und die Siebenbürger Zeitung betrifft) die kompletten Teile I-II-III-IV-V zuschicken. Das wären 400 Seiten heilloses Durcheinander gewesen.

Es verhält sich so. In der guten alten Zeit, als noch nicht jeder überall war, hielt ich Lichtbildvorträge, ermüdend-langatmige. - Nun wollte ich unsere letzte große Griechenlandreise für den Hausgebrauch festhalten. Und da passierte es, was eigentlich auch voraussehbar war, daß ich von Teil zu Teil zunehmend entgleiste. Es brauchte nur ein harmloses Stichwort zu fallen, schon ging es in Spanien, in Holland, im Haus der Kunst zu München oder anderswo weiter - nach dem Prinzip "Die Würmer sind längliche Lebewesen - Die Würmer teilt man ein ... - In Afrika ist es wärmer ..." usw. - Da drängten Tagesgeschehen, Politik, Museumsbesuche und alles Mögliche und Ganzunmögliche in den Fluß des Reiseberichts, so daß dieser zum Ärger der spärlichen Leser immer wieder aufgestaut wurde. Der 'logische' Zusammenhang zwischen dem Maler Max Ernst und dem Schriftsteller Ernst Jünger ergibt sich rein phonetisch! So eine Gemeinheit, werden Sie mit Recht sagen. - Ich sage: So geht es, wenn Laien sich aufs Glatt-eis begeben! Ein Jahr vor dem Tode meiner armen lieben Frau gab ich auf, genau zur Halbzeit unserer seinerzeitigen Reise.

Im übrigen bin ich Herrn Hönig für seine Lebenserinnerungen und Schilderungen sehr dankbar, weil sie mir, wenn auch im Laufschrift, einen Rückblick auf die Jahre ab 1930 ermöglichten, die ich ja an Ort und Stelle nicht mehr erlebte. - Dabei wurde mir auch wieder klar, daß ich eine russische Gefangenschaft nicht durchgestanden hätte. - Daß Sie mir eine Abschrift Ihres Briefes an Herrn Hönig schickten, freut mich aus mehrfachen Gründen. Darf ich sie behalten? - Sie erweitert den Horizont in die Vergangenheit. Ich staunte über Ihre standfeste Offenheit, wie auch über die Präzision, mit der Sie längst

Vergangenes aufgreifen und festnageln.

Nach Ihrem Brief an Herrn Hönig, in dem Sie (sicher zurecht, denn Sie können ja jede Ihrer Richtigstellungen belegen - und Widerspruch erfolgte nicht) so viel zu bemängeln haben, frage ich mich nun, woran es liegt: Ist die falsche Behauptung eines mit ausreichender Intelligenz und noch intaktem Erinnerungsvermögen ausgestatten Menschen - wie in diesem Falle - Absicht oder lediglich Folge eines zwar "psychologisch" verständlichen, trotzdem aber unentschuldbaren Auslöscheffektes. - Ich meine das so, daß in letzterem Falle keine Böswilligkeit dahinter stecken müßte. Aber auch hier läge eine gewisse Charakterschwäche vor, wenn dadurch Erlebtes, Vergangenes zum eigenen Vorteil verdreht werden, wenn man dadurch zur Selbstkritik ein gebrochenes Verhältnis bekommt, gar unfähig wird, nötigenfalls auch mal ein Schuldbekenntnis abzulegen. Die Bandbreite der bewußt- oder unbewußten Motive eines solchen Verdrängungsprozesses ist groß und nur vom gründlichen Kenner der betreffenden Person (in diesem Falle von Ihnen) zu differenzieren und zu durchschauen. Der unbedarfte Laie (in diesem Falle ich also) muß die geschilderten Tatsachen und Behauptungen, gewissermaßen unbesehen, hinnehmen, sofern sie ihm nicht augenfällig unkoscher erscheinen.

So wurden mir das Hönigsche Buch und Ihre Kritik sehr lehrreich, nämlich: an die Schilderung von Geschehnissen künftig noch vorsichtiger und kritischer heranzugehen, als das bisher ohnehin der Fall war. - Zum Fall Plesch (auch hier wieder diese rein phonetische Verbindung: von Fall zu Fall - wie bei - von Ernst zu Ernst) hätte ich auch manches zu sagen, aber de mortuis ... Zu seinem 60. oder 65. Geburtstag schrieb ich ihm einen langen Brief, den ich nicht abschickte, in dem ich darlegte, daß er mit zunehmend freundlichen Nasenlöchern bei unseren rumänischen Brüdern nichts erreichen würde. Die Primitivität seines Vortrags, den er uns eines Tages hier in Kaufbeuren hielt, entsetzte mich. - Ich darf Ihnen noch die Seite 91 der "Griechenlandreise 1977" Teil IV beilegen. Dort findet sich die Begründung meiner seinerzeitigen ausufernden Schreibwut.

Mit herzlichem Gruß und guten Wünschen

PS sollte ich mal Ihr sehr ergebener
auf die Durchschrift
meines Schreibens an die SZ
stoßen, werde ich sie Ihnen zuschicken.
Rekonstruieren läßt sich der "Konflikt"
leider nicht.

Armin Redner